

Heimwärts

Autor(en): **Marti, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **12 (2004)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-961956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Weisch noo, wie mer früehner gschwärmt hei fürenand?» -
 «Was sell i no wüsse? My Erinnerig isch wie Sand.»

Wenn d my Naame ghöör sch, schloot dy Härz noo weiss
 wie?
 Gsehsch im Traum noo my Gsicht, myni Auge?» - «Nie.»

O die schöne Zyte, wo d my gsi bisch, my!
 Dasch s allergröscht Glück gsi uf Ärde.» - «S chaa sy.»

«Dr Himmel isch blau gsi wie d Hoffnig in deene Stunde.» -
 «In schwarze Himmel isch d Hoffnig verschwunde.»

Im wilde Haaber hei si d Rundi gmacht,
 und niemer het s gehört, nummen ich - und d Nacht.

Aus: *Je suis comme je suis – I bii so, wien i bii*, Nachdichtungen französischer Lyrik in der Baselbieter Mundart, von Lislott Pfaff, Lüdin Liestal 1996

HEIMWÄRTS

In der «Freiburger Bibilothek» macht der Paulusverlag Schweiz, Freiburg CH, Texte von Deutschfreiburger Verfassern des 19. und 20. Jahrhunderts zugänglich, die bisher meist nicht in Buchform, sondern in Zeitungen, Zeitschriften oder Kalendern erschienen sind. Sie geben Einblick in das lokale Leben einer vergangenen Zeit und stellen in manchem die «Gute alte Zeit» in Frage. Dies trifft auch auf den elften Band zu, der in seinem Hauptteil dem literarisch tätigen Meinrad Schaller und in einem Anhang dessen Bruder Marcel, der in jungen Jahren tödlich

verunglückte,*gewidmet ist. Wie es in Deutschfreiburg wegen des gespannten Verhältnisses zum französischen Kantonsteils lange Zeit der Fall war, ist der überwiegende Teil der Texte, vor allem die Gedichte, schriftdeutsch geschrieben, was einen willkommenen Vergleich der beiden Idiome erlaubt.

Während die schriftdeutschen Texte sich schulmässig an eine korrekte und mit schmückenden Beiwörtern reichlich versehene Ausdruckweise halten, verraten die mundartlichen eine sprachliche Prägnanz und einen volksnahen Witz, der das Lesen zum Vergügen macht.

«De früer Iigetümer van üsùm Hüusli isch der Isaak Mäder gsi, es alts, vürwärchets Mannli mit ara chrümi Naasa. Mit ùm Nachpuur obefüür isch er nie grüsli guet uuscho. Si hii ging eppis zchäre ù z chüfle ghääbe zäme. Û wül ass der Obera Abraham ghiisse het, hi d Schuubuebe über di zwee Zanggigüggle bald als Sprüchli zämedichtet ghääbe: Abraham ù Isaak bache zäme Zwybach, Abraham isch nid so tùm u schleet dùm Isaak d Naasa chrùm!»

Und wo der Lehrer Schaller in den schriftdeutschen Texten einer auf Anstand und anerkannter Moral frönt,

«Was dein Sommer dir beschieden,
 Das war Arbeit, das war Pflicht!
 Beide hast du prompt gemeistert,
 Ein Versagen kennst du nicht!»

gestattet sich der Geschichtenerzähler in seiner Mundart eine köstliche Freiheit:

«My Frou het mer befole, deichet as mau, befole befole het si mer, i seli dä Wyy, my einzig Trooscht, i Schüttstii ahi lööse, ii Fläscha schön n ader anderi. Was han i da wele mache! Ja, sääget as mal, ier Mane da, was hettet ier gmacht? Ebe ja, das han i o gmacht: I ha gfolget. Gälet, ma überchünnt halt mit der Zyt a so eppis wy Routine, wier Mane, miinen i, we mer lang bi üsne Wybervolch syn.»

WERNER MARTI

* Meinrad Schaller: *Heimwärts*,

Gedichte und Prosa in Mundart und Schriftsprache,
2003 Paulusverlag Freiburg

Viktor Schobinger

«EN ALTE SCHUELKOLEEG VOM ÄÄSCHME»

Hinter diesem harmlosen, ja, fast gemütlichen Titel verbirgt sich – wie könnte es anders sein – ein weiteres Mal eine von Anfang an verworrene polizeiliche Untersuchung. Der ehemalige Schulkamerad, an den sich Ääschme zuerst kaum mehr erinnert, später aber zunehmend auf unangenehme Weise, erbittet sich Polizeischutz – aber vor wem und aus welchem Grund, dazu will er sich bis zuletzt nicht äussern. So hat der Polizeileutnant einen schweren Stand. Seine Vermutungen verlaufen immer wieder im Dunkeln, dafür aber tauchen immer mehr Straftaten in den

Vordergrund, immer mehr Hinter-männer, von denen aber keinem etwas Konkretes nachzuweisen ist. Was einzig klar scheint: es geht um Geld, viel, sehr viel Geld. Woher es stammt – aus krummen Geschäften, unlauteren Machenschaften, dubiosen Transaktionen, seien es Diamanten, Rauschgift, Schmuggel von schwarzen Frauen zwecks Ehevermittlung mit Schweizern – was steckt dahinter? Es gibt keine noch so schmutzigen Angelegenheiten, mit denen Ääschme sich in diesem Fall nicht abgeben muss. Und wenn sich fast am Schluss eine Art Lösung abzeichnet: Ääschme (und mit ihm Schobinger) muss zugeben, dass noch viele Fragen offen bleiben und – was ungleich deprimierender ist – es immer wieder solche gerissene Gauner geben wird, die sich der Strafe zu entziehen verstehen.

In diesem neuen Züri-Krimi treffen wir also einen Ääschme, der an seiner Aufgabe fast verzweifelt, nicht zuletzt darum, weil er trotz intensivster Recherchen zwei Morde nicht verhindern kann. Schobinger bewältigt auch dieses undurchsichtige Milieu sprachlich und sachkundig wie gewohnt souverän und fordert mit der Schilderung der eher bedrückenden Stimmung auch die menschliche Anteilnahme des Lesers heraus. Wie in allen Vorgängern dieses Krimis sind ja die Charakteristiken des handelnden Personen differenziert herausgearbeitet, nicht zuletzt auch durch die Art und Weise, wie sie sich ausdrücken. Und so dienen Schobingers Romane nicht ausschliesslich der spannenden Unterhaltung, sondern sie geben dem Leser